

Melitta Breznik  
Nachtdienst



Melitta Breznik

# Nachtdienst

Eine Erzählung

Sammlung Luchterhand



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier

*Munken Pocket* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

© 2010 Luchterhand Literaturverlag GmbH, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-630-62192-0

[www.luchterhand-literaturverlag.de](http://www.luchterhand-literaturverlag.de)

An den weißen verfliesten Wänden der Obduktionskammer bricht sich das Geräusch des aus der Brause kommenden Wasserstrahls, der vom Gehilfen in schnellen kurzen Schwüngen über dem blutverschmierten Korkbrett hin- und herbewegt wird, wo zuvor die Organe des alten eingefallenen Körpers seziiert wurden. Der geöffnete Brustkorb ist gefüllt mit einem Durcheinander von Innerei-Resten, das Hirn, gelblich zerfließend, neben dem muskatnußfarbenen Halbmond der Leber. Ich habe dem Obduzenten die Daten des Patienten mitgeteilt, die vermutete Todesursache. Mit knappen Bemerkungen über jedes inspizierte Organ zieht er sich die viel zu lange Fleischerschürze über den Kopf, streift die bräunlich verkrusteten Gummihandschuhe ab, ordnet pedantisch das Besteck, Fleischermesser in allen Größen, Scheren in mehreren Variationen, Schöpflöffel, zwei an der Zahl, ein mittelgroßer Fuchsschwanz, die handliche kleine Kreissäge für die Schädelöffnung, Sonden jeder Länge, Hammer und Stemmeisen. Man muß

genügend Abstand nehmen, um nicht an den Alten aus Abteilung A mit seinem Schmerz denken zu müssen, hier gilt die Aufmerksamkeit einzig und allein der Kunst des Zerlegens, nach Schule, in ästhetischer Manier, mit verschiedensten Schnitttechniken, nach altösterreichischen Medizinergrößen benannt. Todesursache Herzversagen, Grundleiden schwere dekompensierte Leberzirrhose mit Stauungsorganen und Ösophagusvarizen, fortgeschrittene Arteriosklerose. Dürfte schon lange an der Schnapsflasche gehangen haben, scheint aber nicht die richtige Sorte gewesen zu sein, Pathologenjargon, was sonst, wie würde ich reden nach Jahren der Beschäftigung mit dem finstersten Inneren des Menschen. Zeit zu gehen, das schaurige Schauspiel zu beenden, das mich noch immer staunen läßt, obwohl ich es schon so oft gesehen habe. Ich nehme den rosaroten Zettel, ausgefüllt und unterschrieben, unleserlich, wie es in diesem Beruf üblich ist, wie um Spuren zu verwischen, wenn es einmal darum gehen sollte, die Verantwortung zu tragen. Ich bedanke mich, gehe langsam die Stufen hinauf zur Station, mit einem Gefühl von Übelkeit, ich gehe hinauf, um dem Oberarzt Bericht zu erstatten, nichts Besonderes, kein Karzinom, nur das Übliche. Inzwischen hat der Gehilfe den Brustkorb des Alten kunstgerecht zusammengeflickt, mit einer Handbewegung

die übers Gesicht geklappte Schädelhaut zurückgestreift, um der lose wiederaufgesetzten knöchernen Schädeldecke Halt zu geben. Das Durchstechen der Haut, das Nachziehen des Fadens erinnert an das Geräusch, das entsteht, wenn ein Finger rasch über die gespannte Membran einer Trommel streicht. Wieder ein Brief mehr zu diktieren, schon die vierte Obduktion in dieser Woche, sehr geehrter Herr Kollege, wir berichten über Ihren Patienten – Zimmerarzt, Totenvogel. Ich husche durch die Gänge, von einem Raum zum anderen, verrichte Kleinigkeiten. In der nächsten halben Stunde wird der bläulich verfärbte Mensch aus Zimmer fünfundzwanzig sterben, den sie jetzt in die Abstellkammer der Station geschoben haben, seine Frau verläßt den Raum, als er röchelnd, nach Luft schnappend immer violetter im Gesicht wird, die Ratten verlassen das sinkende Schiff, es ist nicht mehr üblich, beim Sterben dabei zu sein, ich bleibe, sein Tod geht mich nichts an, er wird noch nagen an mir, später, jetzt ist nichts mehr zu tun.

Diese Geschichte beginnt lange vor meiner Geburt, in einer deutschen Stadt während des Krieges, als sich meine Eltern das erste Mal trafen und beschlossen zu heiraten, um dann nach dem Krieg,

nach Vaters Heimkehr aus der Gefangenschaft, in diese österreichische Kleinstadt zu ziehen, aus der er in den Krieg aufgebrochen war und in die er zurückwollte, in der auch ich viel später geboren werden und aufwachsen sollte. Inzwischen war ich dreißig geworden, war nur selten an Wochenenden nach Hause gefahren, nach Hause war es nicht mehr, schon lange nicht mehr, obwohl man es so nannte, während des Studiums, später nicht mehr. Ich hatte begonnen, als Arzt zu arbeiten, und hier, ausgerechnet hier, in der Nähe meiner Geburtsstadt, sollte ich eine Stelle annehmen, vorübergehend nur, aber zurückzukommen in die Gegend meiner Kindheit, ausgesetzt einem Strom von Erinnerungen, der sich nicht aufhalten ließ, ausgelöst durch einen bestimmten Lichteinfall im Tal, durch einen Geruch, irgend etwas, das mit früher zu tun hatte, verursachte ein Gefühl der Enge. Hier war der Ort, an dem ich jede Ecke kannte, ein paar vertraute Gesichter von früher, inzwischen um Jahre gealtert, ich selbst blieb unerkannt, war kein Mädchen mehr, auf einmal erwachsen, Beobachterin hinter einer verspiegelten Glasfläche. Langsam begann ich mich auf meine Kindheit einzulassen, zuerst waren es nur kurze unverfängliche Spaziergänge, die ich unternahm, Wege, die ich auch in den letzten Jahren gegangen war, während meiner Kurzbesuche



bei Mutter, alle zwei oder drei Monate. Später, als ich in immer kürzer werdenden Abständen kam, kommen mußte, um mich um Vater zu kümmern, wurden die Wege immer länger, immer verschlungener. Wenig hat sich verändert, ein Haus war neu gebaut, eine Tennishalle, eine Straße war begradigt, Bäume, die mir einen Platz wohligh unheimlich erscheinen ließen, waren gefällt worden, ich sehe es mit Skepsis, als etwas Beschränkendes in der Welt von früher, die noch unendlich war, vom Bach bis zur Schule, vom Werk bis zur Kastanienallee.

Es waren endlose Reihen von Flaschen, die sich nach und nach in der Küche fanden, hinter dem Kühlschrank, in den Ecken verteilt, als ich in den letzten Jahren in immer regelmäßigeren Abständen gekommen war und mir gerade soviel Zeit nahm, mich durch den Schmutz zu kämpfen, die dicken Kalkkrusten, dreckverschmiert, in der Badewanne, die schon verschimmelten, feucht stinkenden Hemden neben der Waschmaschine, und über allem lag der Geruch eines alten Mannes, der noch nicht so alt war, wie er aussah. Er bewohnte ausschließlich die Küche, der Fußboden war mit Zeitungen ausgelegt, und selbst dort benützte er nach einiger Zeit

bloß noch das Sofa, das Waschbecken, den Herd. Er aß nur einmal am Tag, meist eine aufgewärmte Dose Gulasch und ein oder zwei Semmeln, von denen er immer zu viele kaufte, die dann getrocknet in Papiersäcken herumlagen. In all diesen Dingen sah ich seine Einsamkeit, ihm war alles egal, es würde ihn doch niemand mehr kontrollieren, wen würden die Haufen alten Zeitungspapiers stören, wen die Flaschen, wen die Löcher in den Socken, es kam, seit Mutter ins Krankenhaus eingeliefert worden war, niemand mehr hier herein, nur ich, und ich versuchte vergeblich, den früheren Zustand wiederherzustellen. Es hatte eigentlich nie jemanden gegeben, der ihn besuchen kam, alle waren für ihn stets neugierige Eindringlinge gewesen, außer früher ein paar Schulfreundinnen von mir, die er aus irgendeinem Grund zu mögen schien. Er verließ die Wohnung nur, um etwas zu essen, ein paar Flaschen Bier, Wein zu besorgen, manchmal die Zeitung. Selten besuchte er das nahe gelegene Café, saß dort bei einem Glas Wein oder bei einem ›Gespritzten‹ und sah den Leuten zu. Auf dem Weg nach Hause verstreute er dann, um sich selbst eine Freude zu machen, das getrocknete Gebäck am nahe gelegenen Waldrand und beobachtete anschließend vom Fenster aus die Vögel, die sich darüber her machten, benützte dazu sein altes Fernglas, von dem

er sich all die Jahre nicht trennen konnte, obwohl es halb blind und zerkratzt war, ein Überbleibsel aus der Bergsteiger- und Skitourenzeit seiner Jugend, aus einer besseren Zeit. Sein Gesundheitszustand hatte sich durch das Trinken immer mehr verschlechtert, das nun nicht mehr unterbrochen war von längeren Pausen wie früher, als er nach einer durchzechten Woche nur mehr Kamillentee wollte. Er hatte aufgehört, die Werkskantine zu besuchen, und den von mir beorderten Essenzustelldienst derart vergrault, daß sich die verantwortliche Frau weigerte, noch einmal seine Wohnung zu betreten, er hatte das ganze Geschirr, ihr nach, die Treppe hinuntergeworfen. Es war inzwischen auch völlig aussichtslos, ihn zum Arzt bringen zu wollen, um seinen Zucker zu kontrollieren, seinen Blutdruck oder seine Blasenbeschwerden.

Das letzte Wegstück lege ich zu Fuß zurück, über die Brücke entlang am schmiedeeisernen Zaun, der den Garten des ersten Mietshauses auf der linken Straßenseite umgibt. Ich sehe zu den Fenstern im ersten Stock hinauf, so wie ich es früher getan hatte, weil ich wußte, Großvater saß dahinter, den halben Tag saß er dahinter, Zeitung lesend, immer wieder auch den Blick auf die Straße gerichtet, er

kannte alle, die hier vorbeigingen, immer die gleichen Arbeiter, die täglich zum Werk pilgerten und wieder heim, die gleichen Frauen, die ihre Einkaufstaschen vorbeischleppten, seit Jahren die gleichen Gesichter. Wer hier wohnte, hatte unweigerlich in der Fabrik gearbeitet, ansonsten gab es keinen Grund, hier in eine Wohnung zu ziehen, gleich an den Toren des Werks, gleich gegenüber den langen, schmutzigen Hallen, aus denen der Rauch aufstieg, rostrot, der oft tagelang den Himmel verfinsterte. Ich komme zum Lebensmittelgeschäft, es ist geschlossen, nicht genau erkennbar, ob nur heute, es ist Samstag nachmittag, oder überhaupt aufgelassen, es sieht verwahrlost aus, aber das bedeutet nichts in dieser Gegend. Ich habe Scheu davor, um die Ecke zu biegen, von hier aus würde ich das Haus sehen, in dem ich aufgewachsen war, das wir verlassen mußten, als ich gerade von der Volksschule ins Gymnasium wechselte. Ich habe Scheu davor, erkannt zu werden, oder auch davor, nicht erkannt zu werden in dieser kleinen Welt, bei der es mich manchmal wundert, daß sie immer noch da ist, nach mehr als zwanzig Jahren, seit wir von hier weggezogen sind, in einen anderen Stadtteil. Ich betrete das Haus meiner Kindheit, alles wirkt schmal und klein, viel kleiner als in meiner Erinnerung, es riecht anders in den Gängen, nur im Keller nicht, wo es

mich als erstes hinzieht, ein gestampfter Erdkeller mit Holzlattenwänden zwischen den einzelnen Abteilen, es riecht noch immer gleich feucht und modrig, es ist ein Geruch, den ich tief einsauge, ein Geruch, der mir einen erdigen Geschmack auf der Zunge hinterläßt, ein Geruch, als befände ich mich in einer alten Kirche, nur fehlt der Weihrauch. Wir haben hier oft gespielt, wenn es draußen regnerisch war oder zu heiß, wir haben uns gefürchtet, waren jedoch immer angelockt von der Dumpfheit des Sonnenlichts, das durch die schmutzigen Fenster einfiel und vom Schauer des staubigen Dunkels, in dem stets etwas Verborgenes zu lauern schien, das wir uns im Spiel erst erobern mußten. Je mehr Zeit verging, desto unverfrorener stöberten wir in Winkeln und Ecken, kein Kasten, keine Truhe war mehr vor uns sicher, und bald kannten wir alles. Ganz allein diese Dunkelheit zu betreten, auf Mutters Geheiß, um ein Glas Marmelade oder ein paar Kartoffeln aus dem Abteil zu holen, das zur Wohnung gehörte, war immer von neuem eine Mutprobe, und nur selten konnte ich die Tür zum Holzverschlag aufsperrern, ohne mich nach dem Ungeheuer umzusehen, das in unseren Schauer geschichten hier lebte, ich hatte immer Angst, mir vor lauter Aufregung in die Hosen zu machen, denn daß ein Ungeheuer da war, mußte einfach wahr sein,

drüben vielleicht, im Verschlag vom Alten, der neben uns die Wohnung hatte. Dort gab es eine Unmenge von Dingen, die wir durch die Spalten, die mit Kartoffelsäcken verhängt waren, nicht genau erkennen konnten, und der Alte schleppte ständig neues Zeug in seine Wohnung, in seine Holzhütte, in diesen Verschlag. Meglitsch hieß er, ging am Stock, und ich erinnere mich, ihm immer nur im Stiegenhaus begegnet zu sein, wenn er gebückt und eingehüllt in eine Wolke Knoblauchdunst die Treppe heraufkroch. Entweder war er gerade mit gefüllten Taschen von einem seiner Streifzüge zurückgekommen, oder er war auf dem Weg zum Klosett, das im Halbstock lag, von mehreren Hausparteien gemeinsam benutzt. In der Hand hatte er dann einen braunen schäbigen Topf, es muß sich wohl der Absud seiner berüchtigten altersspendenden Knoblauchtinktur darin befunden haben, denn nach seinen Gängen lag lange noch ein übler Geruch im Stiegenhaus, der Vater immer dazu veranlaßte, sämtliche Gangfenster zu öffnen, jedoch erst, wenn genügend Zeit vergangen war, um Herrn Meglitsch nicht zu kränken, den alten Deppen, wie er ihn nannte. Meglitsch war damals in eine neue Wohnung gezogen, und wir hatten seine alte, die neben der unseren lag, dazugemietet und über einen Durchbruch in der Mauer mit unserem Wohnzimmer ver-

bunden. Wir waren damals noch zu fünft, Eltern und drei Kinder, die zwei wesentlich älteren Brüder und ich, und wir mußten Unmengen von Blech und Metall wegschaffen, große Säcke, angefüllt mit alten Skibindungen, Dosen, Nägeln, Sägeblättern, Schraubstöcken, Fahrradfelgen und was er sonst noch gesammelt hatte, wurden einer nach dem anderen zum Fenster geschleppt und mit einem Flaschenzug in den Hof hinuntergelassen. Die Neugier der Hausbewohner, die sich schon immer gefragt hatten, was Meglitsch denn so Mal für Mal nach Hause brachte, war nun gestillt, sie halfen zusammen, er war schon zu schwach, um mitzuarbeiten oder sich gar gegen die Eindringlinge zu wehren, die alles durchstöberten, ob nicht doch das eine oder andere weiterzuverwenden sei. Sie richteten ihm mit dem verbliebenen Mobiliar die neue Wohnung ein, brachten alles auf Hochglanz, denn der Bürgermeister war angesagt, um ihm offiziell zu seinem fünfundneunzigsten Geburtstag zu gratulieren. Meglitsch hatte noch ein paar Jahre gelebt und sein Werk fortgesetzt, zumindest erinnere ich mich daran, daß wieder ein Lastwagen bestellt werden mußte, um seine Habseligkeiten zum Schrott zu bringen, nachdem er als fast Hundertjähriger gestorben war.

Sie war damals sechsundzwanzig, am Ende des Krieges, und brachte den Rest ihrer Aussteuer mit in die österreichische Kleinstadt, nach Fahrten in Güterwaggon und dreiwöchigem Zwischenlager, wo ihr fast die Hälfte der Bettwäsche, Tischtücher, des Bestecks gestohlen worden war und sie vieles auf dem Schwarzmarkt gegen Lebensmittel um einen Spottpreis eintauschen mußte. Dann war sie endlich angekommen. Sie kannte die Familie ihres Mannes nicht, wußte nicht, was sie erwarten würde, als sie ausstieg aus dem Zug und Großvater sie mit einem einfachen Leiterwagen abholen kam, auf dem nicht einmal das Notwendigste Platz hatte, und auf unasphaltierten staubigen Wegen hatte sie die Koffer geschleppt, den langen Fußmarsch bis zum Haus gleich gegenüber dem Werk, Oberleitungsbus gab es noch keinen damals, nur den Postbus, und der fuhr nur einmal am Tag. Am liebsten wäre sie mit Sack und Pack wieder gefahren, ohne auf die Rückkehr ihres Mannes aus der Gefangenschaft zu warten, später machte sie sich noch oft Vorwürfe, daß sie es damals nicht getan hatte. Sie hatten in den ersten Kriegsjahren in ihrer deutschen Heimatstadt, wo er vorübergehend stationiert war, geheiratet, sie hatten sich erst drei Monate gekannt. Nach zahlreichen dienstlichen Telefongesprächen, in denen er den Bombenalarm an die



Telephonzentrale weitergeben mußte, in der Mutter arbeitete, hatte er sie ins Kino eingeladen. Sie war zum Arbeitsdienst eingezogen worden, die Zentrale lag mitten im bombardierten Industriegebiet, wo sie die Sirenen auszulösen hatte, deren Warnton alle erstarren ließ. Während der ersten Detonationen in der Nähe, von denen die Wände des Bunkers erzitterten, hatte sie sich unter einem Tisch in der Ecke verkrochen. Nach all dem war sie mit anderen Erwartungen in diese österreichische Kleinstadt gekommen, es gab Fließwasser am Flur, das Klosett lag im Halbstock, es gab einen Mann, der jeden Tag um fünf Uhr aufstand und sein Frühstück brauchte, und die Kinder, die dann kamen, wurden einmal pro Woche neben dem Küchenherd in einer großen Blechwanne gebadet.

Die Holzstiegen, durchgetreten, mit rauher fasriger Oberfläche, die Mutter einmal im Monat mit Seifenlauge schrubbte, daß der Schaum über mehrere Stufen spritzte und die Wände voll von unterschiedlich gefärbten Flecken waren, wenn sie wieder dran war zur Gangtour, wie man es nannte, diese Holzstiegen wurden durch Steinplatten ersetzt, klein marmorierte Flächen, die allem eine nüchterne Kälte verliehen. Das Stiegenhaus war, kurz bevor wir aus-

zogen, renoviert worden, an den Wänden hingen auf Preßspanplatten geklebte Photos von irgendwelchen Bergen oder Seen, es strahlt noch immer diese heruntergekommene Beliebigkeit eines italienischen Stehcafés aus, es hat sich nichts verändert. Im Hof der Holzbrunnen, an dessen Pumpebel wir oft geturnt hatten, ist abgerissen. Für uns Kinder war es eine Befriedigung gewesen, endlich stark genug zu sein, das Wasser, das sich zuerst nur zögernd, dann immer mehr und schließlich in einem Schwall in die Steinrinne ergoß, zum Fließen zu bringen. Die Holzhütten mit ihren Teerdächern, die als Stauraum für Kohle, Werkzeug und für Fahrräder gedient hatten und gut geeignet waren für Spiele aller Art, nach denen wir dann abends kohlschwarz und demütig zu unseren Müttern in die Küchen krochen, sind alle abgerissen und Garagen gewichen, der Hof ist betoniert. Wie oft habe ich mir hier die Knie blutig geschlagen, im Schotter, beim Sturz von Großvaters Waffenrad. Die Hölle war es für mich gewesen, wenn Mutter die kleinen Steinchen einzeln aus der mit Arnika getränkten Wunde operierte, und als alles überstanden war, die Tränen getrocknet, der Trotz verweht, wollte ich sofort wieder hinunter, stolz auf meinen Verband und darauf, daß ich die einzige war im Hof, die einen so riesigen Drahtesel bändigen konnte. Der Wechsel

vom rot-gelb lackierten Dreirad mit einem Holzbrett als Sitz zum Zweirad, auf dem meine Körperlänge gerade ausreichte, daß ich mit ausgestreckten Händen mühevoll vom Lenkrad zu den Pedalen gelangte, war nicht einfach gewesen. Es war ein wirklicher Verlust, als dieses geliebte Rad mir viel später während des Studiums gestohlen wurde, weil alte Räder gerade in Mode waren, und es ließ sich auch durch kein gleichartiges ersetzen, hatte doch Großvater mich so oft damit vom Kindergarten abgeholt.

Damals, am Anfang, hatte er sie noch auf kleinere regionale Parteiversammlungen mitgenommen, er war sogar eine Zeitlang Schriftführer gewesen, und schließlich begann er, sie eifersüchtig zu hüten, weil ihm vorkam, als starrten alle Männer sie an und wollten etwas von ihr, in seinen Augen war sie viel zu freundlich zu ihnen. Zu Hause gab es nicht enden wollende Szenen mit wahllosen Verdächtigungen und Beschuldigungen. Ihre einzigen regelmäßigen Kontakte zur Außenwelt waren Großvater, die Nachbarin und einige andere Frauen aus dem Haus, die aber durchwegs älter waren als sie. Selten nur kamen irgendwelche Verwandten zu Besuch, da sich herumgesprochen hatte, daß er immer mehr trank, er,

das schwarze Schaf der Familie, wollte nach und nach mit seinen eingebildeten Cousinen, Tanten, Vettern auch nichts mehr zu tun haben. Die Parteigenossen wurden in seinen Augen zu Pharisäern, Verrätern, alten Nazis, was viele von ihnen auch waren, hatten sie doch zuerst für die eine Partei geschrien und dann in gleicher Lautstärke für die andere, nachdem sie sich gegenseitig, amtlich beglaubigt, die Unbedenklichkeitszeugnisse in die Hand gedrückt hatten, aber darüber schwieg man. Er zog sich zurück und zog sie mit, Schritt für Schritt, Jahr um Jahr. Er hatte seine Arbeit, in der er auf Leute, meist von ihm bekrittelt, gehaßt, doch immerhin auf Leute traf, sie hockte zu Hause, und es waren, wie sie immer sagte, die Kinder, die sie am Leben hielten. Natürlich gab es am Anfang gute Zeiten, Ausflüge zum nahe gelegenen Kalkgebirgsstock, mit dem Postbus, die Tochter der Schwester wurde noch mitgenommen, sie war überhaupt eine Zeitlang bei uns, unsere Schwester, wie der Bruder, vom Lehrer gefragt, in der Schule behauptet hatte. Mutter wurde deswegen zum Direktor zitiert, wegen unklarer Familienverhältnisse. Eine Großfamilie, die Kinder auf dem Arm, auf dem Schoß, auf ins Gebirge, Mutter auf den Photos mit einem unendlichen Lachen, im Dirndl, mit Bergschuhen und einem Haselnußstock in der Hand. Sie

war aus der deutschen Großstadt gekommen, vertraut mit Konzertcafés und Silberbesteck, sie sprach ihren deutschen Dialekt und sollte für Jahrzehnte in dieser Siedlung bleiben, deren Bewohner nie weiter weg kamen als bis ins Werk oder zu den über dem Bach gelegenen Gemüsegärten, die man damals bewirtschaftete, um die Familie zu ernähren. Es gab innerhalb dieses Bezirks einen Greißlerladen, einen Friseur, drei Gasthäuser, Schatz, Jauk und Trippl, die Namen sind mir heute noch vertraut. Für die Besorgung von Papier oder Heften, zum Besuch des Arztes oder der Schule mußte man diesen Bannkreis verlassen, der den bezeichnenden Namen ›Winkel‹, oder besser ›Im Winkel‹, erhalten hatte. Der Berg, der Bach und die riesige Fläche des Fabrikgeländes auf der anderen Seite, auf der sich, kettenförmig hintereinandergereiht, dunkle Fabrikshallen drängten, bildeten ein spitzwinkeliges Dreieck. Mit dem Oberleitungsbus in die Stadt zu fahren, kam bereits einer Reise gleich, brauchte einen besonderen Grund, und für die älteren Bewohner war es sogar verpönt, das teure öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen, das Rad, meist ein uraltes schwarzes Ding, war das einzig erlaubte Fahrzeug, und wie es schien, hatte man auch mehr Zeit, nichts konnte so dringend sein, daß man nicht mit dem Rad rechtzeitig kommen würde, und

traf man jemanden unterwegs, so blieb man stehen, stieg ab und unterhielt sich eine Weile, zu meiner großen Langeweile, da ich oft genug als Kind auf dem Gepäckträger mitgeführt wurde und während dieser Unterhaltungen nichts Rechtes mit mir anzufangen wußte. Es hatte hier in dieser Kleinstadt zwar nach dem Krieg eine beträchtliche Zahl von Zuwanderern gegeben, sie wurden als Arbeitskräfte im Werk gebraucht, Flüchtlinge aus den ehemals ›deutschsprachigen Ostsiedlungen‹, man hatte sie in streng abgetrennten Bezirken am östlichen Stadtrand untergebracht, und man kannte sie nur von zufälligen Zusammentreffen oder vom Arbeitsplatz, aber hier, in diesem Winkel der Welt, war Mutter die einzige Zugereiste, wie sie hinter vorgehaltener Hand genannt wurde. Sie galt als eingebildet, weil sie noch nach zwanzig Jahren die Wörter ›Apfelsine‹ oder ›Blumenkohl‹ gebrauchte und nicht, den Gepflogenheiten entsprechend, beim Einkaufen oder auf der Straße eine Kittelschürze trug, wie die anderen Arbeiterfrauen, sondern ihre selbstgeschneiderten einfachen, oft eleganten Kleider.

Es ist einer meiner liebsten Spaziergänge hier herauf auf den Friedhofsberg, nicht weit entfernt vom Zentrum der Kleinstadt, und doch begibt man sich in eine verträumte Welt, in diesem sanft bergan steigenden Park mit verschiedensten Sorten von Laub- und Nadelbäumen, nur das Brummen, Schlagen, das Dröhnen der entfernten Maschinen des Werks scheint real zu sein. Zuerst vorbei am Werkskrankenhaus, am Fuß des Berges gelegen, es war gestiftet worden von den Gründern der Fabrik und auch nach ihnen benannt. Hier sehen die Patienten von ihren Betten aus auf die Reihen der Gräber, neugotische Grabkapellen neben Fluchten von schwarzen Marmorsteinen, dazwischen das alles verbindende Friedhofsgrün von Efeu, Lorbeer, Thujensträuchern, einzelne Kreuze aus Schmiedeeisen, man konnte sich schon während der Krankheit, noch während man am Leben war, über den Ort, die Gestaltung seiner nächsten Bleibe Gedanken machen. Ich sitze an einen Grabstein gelehnt, spüre die Sonne im Nacken, sehe zu den Fenstern des Krankenhauses hinunter und erinnere mich an den Ausblick vom Zahnarztstuhl auf die Gräber, der mir Ablenkung verschaffte, ich konnte mich in Gedanken wegstehlen aus dem Behandlungszimmer, hier herauf, ich sah dann meine Gestalt zwischen den Kreuzen gehen, der Schmerz



Melitta Breznik

**Nachtdienst**  
Erzählung

Taschenbuch, Klappenbroschur, 128 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-630-62192-0

Sammlung Luchterhand

Erscheinungstermin: Juni 2010

Von der Autorin des viel gerühmten Romans "Nordlicht"

Ein Abschieds- und Erinnerungsbuch: Eine junge Frau kehrt zurück in die Wohnung ihres verstorbenen Vaters. Sie sieht dessen Hinterlassenschaften, und in ihrer Erinnerung leben die Bilder von früher wieder auf: Von einem einst freundlichen Mann, dem das Leben immer schwerer wurde, von der komplizierten Ehe ihrer Eltern und von angedeuteten Erzählungen aus einem Krieg, durch den Vater und Mutter auf eine nur schwer zu greifende Weise gezeichnet waren. »Nachtdienst«, Melitta Brezniks viel gerühmtes Debut, hat von seiner sprachlichen und literarischen Kraft bis heute nicht das mindeste eingebüßt.

 [Der Titel im Katalog](#)